



Vögel finden in der Schweiz zu wenig Unterschlupf und Nahrung: Steinkauz

FOTO: GETTYIMAGES

Weggeputzt

NATUR. Die Schweiz liebt aufgeräumte Landschaften. Das ist ein grosses Problem für Insekten und Vögel.

TEXT: SIMON KOECHLIN

Ordnung ist das halbe Leben. Für manche Menschen gilt das nicht nur in ihrer Stube. Sie wünschen sich auch eine sauber aufgeräumte Natur. Der Biologe Jonas Leuenberger zählt nicht dazu. Er steht auf einem Feldweg und zeigt auf die Hänge rund um die Solothurner Gemeinde Nuglar-St. Pantaleon: Hochstamm-Obstbäume in Reih und Glied, so weit das Auge reicht. 10 000 Stück insgesamt, heisst es auf der Website der Gemeinde. «Wunderschön», sagt Leuenberger, «aber leider ist zwischen den Bäumen alles ausgeräumt.»

Die Ordnungsliebe ist eine Schweizer Spezialität – und hat Folgen für vielerlei Vogelarten. Zu diesem Schluss kommt eine Untersuchung der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Auf über 100 Flächen entlang der französischen und deutschen Grenze erhoben die Forschenden die Anzahl Brutvögel. Mit einem frappanten Resultat: Im Schnitt brüten im Schweizer Grenzgebiet 2,5 Arten weniger pro Quadratkilometer als im grenznahen Ausland. Gerade Kulturlandarten wie Neuntöter, Gartenrotschwanz oder Goldammer haben es bei uns sehr schwer.

Auch der Vogel, den Leuenberger nur zu gern wieder in den Obstgärten von Nuglar-St. Pantaleon sähe: der Steinkauz. Diese hübsche Eule mit ihren zitronengelben Augen und den cremeweissen Überaugenstreifen ist eine Charakterart der Obstgärten. Um sich wohlfühlen, braucht sie aber mehr als einen eintönigen Wiesentepich mit Bäumen drauf. Sie nistet am liebsten in den Höhlen schon etwas morscher Bäume. Versteckt sich tagsüber in Feldscheunen und -hütten, Ast- und Steinhäufen, Trockenmauern und Holzstapeln. Passt in Hecken, auf Ästen oder auf Zaunpfählen ihre Beute ab – Mäuse, Eidechsen und Insekten, die wiederum auf blumenreiche Wiesen angewiesen sind.

Millionen Bäume weniger. In den vergangenen Jahrzehnten ist dieser strukturreiche Lebensraum fast völlig aus der Schweiz verschwunden. Millionen von Hochstamm-Obstbäumen wurden abgeholzt. In den verbliebenen Baumgärten hielt die Ordnungsliebe Einzug. Der Steinkauz zog sich zurück. Einst im ganzen Mittelland und

Jura verbreitet, zählen Ornithologen heute schweizweit nur noch 150 Steinkauz-Brutpaare.

In der Nordwestschweiz starb der Kauz um das Jahr 1980 aus. Im Elsass und im Süden Deutschlands überlebten kleine Bestände. Sie zu vergrössern und den Steinkauz wieder in die Schweiz zu locken, ist das Ziel eines seit über 20 Jahren laufenden Projekts, das Jonas Leuenberger im Auftrag der Vogelschutzorganisation BirdLife Schweiz leitet. Im grenznahen Ausland mit grossem Erfolg: Im Elsässer Projektgebiet hat sich der Bestand auf gut 100 Paare versiebenfacht, im süddeutschen auf über 30 Paare mehr als verdoppelt. Auf Nordwestschweizer Boden hingegen lässt der Steinkauz auf sich warten.

Ein Mentalitätsproblem. Weshalb das so ist, hat die Vogelwarte untersucht. Sie verglich je 99 Flächen in Süddeutschland und auf der Schweizer Alpennordseite, die aufgrund der generellen Gegebenheiten alle für den Steinkauz geeignet sind. «Bei genauerer Betrachtung zeigten sich deutliche Unterschiede bei der Bewirtschaftung und bei den für den Steinkauz wichtigen Strukturen», sagt Forschungsleiter Matthias Tschumi. Zum einen würden die Wiesen in der Schweiz intensiver genutzt, ökologisch wertvolle Blumenwiesen seien rarer. Zum anderen finde der Steinkauz bei uns nur wenige sogenannte Kleinstrukturen. Anders in Baden-Württemberg, wo es im Schnitt dreimal mehr Asthaufen, Hecken oder Steinmauern gibt und gar fünfmal mehr Baumhöhlen.

Das hat Gründe. So wurden in der Schweiz mehr Hochstamm-Obstbäume gerodet als in Süddeutschland. Die Direktzahlungen sind anders ausgerichtet. «Und in Baden-Württemberg besitzen oft nicht Landwirte die Obstgärten, sondern Private, für die der Ertrag weniger wichtig ist», sagt Tschumi. Eine Rolle spiele wohl auch die Grundhaltung gegenüber unproduktiven Flächen. «In Gesprächen mit Landwirten bekamen wir teilweise den Eindruck, dass in der Schweiz die Toleranz gegenüber unaufgeräumt aussehenden Feldern und Betrieben klein ist.»

Dieselbe Erfahrung macht Jonas Leuenberger. «Ich merke immer wieder, dass Bauern

Pensionierung

AHV
Wie hoch ist mein Anspruch?

Pensionskasse
Rente, Kapital oder beides?

Hypothek
Soll ich amortisieren?

Steuern
Wie kann ich sparen?

Nachlass
Wie sichere ich meine Familie ab?

Merkblatt
kostenlos bestellen:
vzch.com/merkblatt-pensionierung

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ lohnt sich. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

www.vermoegenszentrum.ch



Zu herausgeputzt:
Kirschbaumblüte bei
Nuglar-St. Pantaleon SO

Kleinstrukturen als unsauber empfinden. Oder sie befürchten, als faul angeschaut zu werden, wenn es nicht überall aufgeräumt aussieht.»

Doch es gebe auch immer mehr Bauern, die gemeinsam mit Naturschutzorganisationen vielfältige, kleinstrukturierte Landschaften schaffen. Ein Beispiel sind die beiden ungefähr 15 Meter langen Hecken aus brusthohen Sträuchern, auf die Leuenberger in den Wiesen über Nuglar-St. Pantaleon nun deutet. Am Ende des einen Heckenstreifens sind ein Asthaufen und ein Steinhaufen aufgeschichtet. Etwas weiter vorn schimmert die nackte Erde durch die spärlichen Gräser und Kräuter. «Zwischen solch lückiger Vegetation sucht der Steinkauz gern Nahrung», sagt Leuenberger.

Der Eindruck zählt. Die ersten Nordwestschweizer Steinkäuze erwartet Leuenberger aber nicht hier, sondern im Baselbieter Leimental, nahe der Grenze zum Elsass. Um es zu besuchen, trifft er sich mit Lukas Merkelbach, dem Regionalverantwortlichen für das Steinkauzprojekt. Der Weg führt durch saubere, sattgrüne Wiesen, bis an den Rand gemäht. Kaum Hecken, Sträucher oder Bäume, die den Landmaschinen in die Quere kämen. Eine Landschaft, die typisch ist für das Schweizer Mittelland.

Doch zwischendurch findet sich immer mal wieder ein Obsthai. Merkelbach erzählt von geplanten Projekten, von langwierigen Verhandlungen mit Bauern und deutet hie und da auf Kleinstrukturen, die im Rahmen des Projekts entstanden sind. Verwildert sieht es aber auch dort nicht aus, wo die Naturschützer für Vielfalt gesorgt haben: eine Hecke da, eine Strauchgruppe dort, ein Asthaufen, zwei mächtige Äste eines toten Baums am Boden. Vieles wirkt bewusst gestaltet. Merkelbach bestätigt: «Aufwertungen stossen auf weniger Ablehnung, wenn sie den Eindruck erwecken, dass sich jemand um die Landschaft kümmert.»

Dann wird es doch etwas wilder. Merkelbach steuert einen steilen Hang am Dorfrand von Biel-Benken an. Oberhalb des Wegs liegt ein kleiner Rebberg. Unterhalb etwas, das aussieht wie eine Mischung aus Wiese, Obstgarten und buschigem Wald. Nichts für Spiessbürger und Ordnungsfanatikerinnen. Aber Gold wert für viele selten gewordene Vogelarten.

Vor einer Sitzbank wuchert eine Brombeerhecke. «Hier kann man im Sommer sitzen und zuschauen, wie vier Meter entfernt die jungen Neuntöter von ihren Eltern gefüttert werden», sagt Merkelbach. Zudem brüte an dem Hang der Gartenrotschwanz. «Auch die Zaunammer, der Wendehals und die Dorngrasmücke sind zurück – nur der Steinkauz noch nicht.»

Weit hätte er nicht. Ein paar Hundert Meter westlich beginnt Frankreich. In den Elsässer Gemeinden des Leimentals seien letztes Jahr mehrere Steinkauz-Brutpaare gezählt worden, sagt Merkelbach, als er über die Grenze fährt. Auf den ersten Blick unterscheidet sich die Landschaft

nicht gross von jener in der Schweiz. Auch hier gibt es stark bewirtschaftete Flächen. Aber Merkelbach weist auf die Farbe der Wiesen.

«In Frankreich sind sie heller, es wird weniger gedüngt.» Und es steht auch schon einmal ein verlotterter Unterstand in der Landschaft – für den Steinkauz ein wertvoller Unterschlupf. Kleine Bäche und Entwässerungsgräben sind nicht eingedolt, sondern laufen offen durch die Landschaft, gesäumt von Bäumen und Büschen. «Wegen der Feuchtigkeit kann der Bauer die Randstreifen weniger gut bewirtschaften, das gibt Raum für die Natur», sagt Leuenberger.

Mehr Heuschrecken im Elsass. «Von etwas mehr Unordnung und Kleinstrukturen würden nicht nur Vögel profitieren», sagt Urs Tester, Abteilungsleiter Biotope und Arten bei Pro Natura. Die Naturschutzorganisation erstellt in intensiv bewirtschaftetem Agrargebiet Ast- und Steinhaufen, um Wiesel oder Zauneidechsen zu fördern. Sie hebt unter den Masten von Hochspannungsleitungen kleine Tümpel für Frösche, Kröten und Libellen aus. Und sie veranstaltet Wettbewerbe, damit Landwirte auf ihren Wiesen Mahdreste als Rückzugsorte für Heuschrecken, Schmetterlinge und andere Kleintiere stehen lassen.

Im angrenzenden Ausland gebe es mehr solche Kleinlebensräume, bestätigt Tester, der an der Grenze zum Elsass wohnt. «Im Sommer merke ich mit geschlossenen Augen, ob ich mich in der Schweiz oder in Frankreich befinde – das Zirpen der Heuschrecken ist im Elsass viel lauter.»

Ein wichtiges Mittel, um die Landschaft naturfreundlicher zu gestalten, sind die Biodiversitätsbeiträge von Bund und Kantonen. Doch für Ast- oder Steinhaufen erhalten Landwirte vom Bund bislang keine Zahlungen. Zudem dürfen Kleinstrukturen nicht mehr als ein Prozent

der Nutzfläche eines Landwirtschaftsbetriebs betragen.

Massnahmen zur Förderung. Solche Bremsklötze für die Natur verkleinern aus Sicht der Landwirtschaftsorganisation Bio Suisse die dringend benötigte Artenvielfalt. Die Organisation verlangt deshalb von den ihr angeschlossenen Betrieben mindestens zwölf Massnahmen zur Förderung der Biodiversität, darunter auch Kleinstrukturen. Nur dann erhalten sie das Gütesiegel, sagt Mediensprecher David Herrmann.

Bio Suisse geht auch neue Kooperationen ein – wie momentan mit der Crowdfunding-Plattform Bee 'n' Bee. Diese hilft etwa einem Bündner Winzer, der seinen Rebberg aufwerten will, um die Biodiversität zu fördern. Der Winzer erhalte dafür keine Direktzahlungen, sagt Bee-'n'-Bee-Geschäftsführer Markus Schaub. «Wir möchten solche Vorhaben durch Beiträge von Privatpersonen ermöglichen. Man muss ja nicht alles dem Staat überlassen.»

Auch Urs Tester geht es darum, die Toleranz für eine ungeputzte Landschaft in der ganzen Gesellschaft zu verankern. Nicht nur in der Landwirtschaft. «Besitzer von Naturgärten melden uns immer wieder, dass ihre Nachbarn sich an der Unordnung stören und Angst haben, Unkraut versame in ihre eigenen Gärten.» Solche Einstellungen liessen sich nicht von heute auf morgen ändern; aber sie liessen sich ändern, glaubt Tester.

«Vor 30 Jahren beschwerten sich Gemeinderäte beim Förster, wenn im Wald nicht alles Holz tipptopp aufgeräumt war.» Heute störe sich niemand mehr am Alt- und Totholz im Wald. «Vielleicht», sagt Tester, «dauert es noch einmal 30 Jahre, bis wir auch im Landwirtschafts- und Siedlungsgebiet so weit sind.»

Für viele Tiere wäre es ein Gewinn. Denn: Unordnung bedeutet für sie Leben. ■

«Von etwas mehr Unordnung würden nicht nur Vögel profitieren.»

Urs Tester, Pro Natura

«Ich merke immer wieder, dass Bauern Kleinstrukturen als unsauber empfinden.»

Jonas Leuenberger, Biologe

FOTO: HANSRUEDI SCHÄPPI/NATURWAERTS